

Jemand, den ich kenne.

Leo



Es war ein Fehler, diesen Song zu spielen.

Er gibt mir das Gefühl, als würde ich gleich meine Haut sprengen. Mein linker Fuß ist dem Beat ein wenig voraus, will das Ganze vorantreiben, und mein Knie hüpfte wie ein Kaninchen im Kaffeerausch.

Das ist jetzt mein Leben. Leo Sterling, der mit einer Fender gegen die Stille ankämpft. Seit Tagen stehe ich unter Strom, jage durch Houston, die Musik immer voll aufgedreht. Ich bin in diesen Laden gekommen, um mir elektrische Gitarren zu besorgen, schwere Subwoofer und fette Verstärkertürme – alles, was die schallende Leere ausfüllen kann.

Anstatt mir das zu schnappen, was ich brauche, und wieder abzuzischen, hat mein genialer Arsch beschlossen, sich hinzusetzen und meinen langsamsten, traurigsten Song zu spielen. Den Song, den ich für mich behalte.

Jeder im Großraum Houston weiß, dass Leo Sterling, Frontsänger der 80er-Jahre-Rockband Rat Skillet, keine leisen Töne anschlägt. Daran ist nur die akustische Gitarre schuld, die ich gerade spiele. Als ich sie mitten im Laden sah, wie sie im Schatten glänzte, konnte ich es kaum fassen. Dunkles Mahagoniholz mit Nitrolack. Perlmutter am Kopf, Stern-Inlays im Hals. Ihr Klang ist satt und volltönend und mein Song klingt darauf besser denn je.

Er klingt so gut, dass ich mir fast wünsche, jemand anders würde ihn hören – aber es hat schon seine Gründe, dass ich ihn für mich behalte.

Sehnsüchtig betrachte ich die elektrischen Gitarren um mich herum. Ich will mit allen Fasern aufhören und was Schnelleres spielen. Was Lauteres. Ich will nichts als raus hier und selig die Tatsache ignorieren, dass ich allein bin. Aber ich hab da so eine Macke – wenn ich einen Song spiele, kann ich nicht einfach mittendrin aufhören. Ich muss weiterspielen und ihn bis zum Ende abspulen. Damit treibe ich die anderen in meiner Band regelmäßig in den Wahnsinn.

Als die dritte Strophe anfängt, hüpfst mein Bein wie ein wild gewordener Presslufthammer und ich trete aus Versehen gegen den Futternapf, den ich aufgefüllt habe, als ich herkam. Das Metall quietscht mörderisch und Hundefutter fliegt in alle Richtungen, aber meine Finger spielen irgendwie weiter. Sie kennen den Song zu gut, um aufzuhören.

Die Ladenbesitzer, das Punkrock-Traumpaar Sheena und Jett, haben einen Hund namens Muttley Crüe (nach Mötley Crüe, zufällig die Nummer fünf auf Leo Sterlings Liste der besten Rockbands der 80er). Ich kenne Muttley, seit ich im zarten Alter von zwölf auf der Suche nach einer billigen Einsteigergitarre in den Laden gestolpert bin. Muttley kam als kleiner brauner Welpe auf mich zugefetzt und es war Liebe auf den ersten Blick.

Ich komme jeden Tag her, um Muttleys Napf aufzufüllen, aber bisher ist sie nicht aufgetaucht. Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte. Seit Tagen hab ich niemanden zu Gesicht bekommen. Keine Menschen, keine Hunde, nichts.

Doch falls Muttley vorbeikommt und was fressen will, soll sie nicht hungrig bleiben. Trotz des Rock-'n'-Roll-Namens hat sie rein gar nichts von einem Rock-'n'-Roll-Hund. Sie ist ein Zwergdackel mit chronischen Rückenproblemen und auf den verlassenen Straßen von Houston würde sie keine fünf Minuten überleben.

Scheiße, selbst ich kann ja kaum fünf Minuten da draußen überleben.

Ich ziehe die Luft ein. Es ist so dunkel hier drin. Ich hätte wenigstens das Deckenlicht einschalten sollen. Die Gitarren über meinem Kopf machen mich wahnsinnig.

Seit ich allein aufgewacht bin, ist es das erste Mal, dass ich stillsitze. Bilder jagen durch meinen Kopf. Verlassene Highways. Die leeren Gänge meiner Schule, in denen es hallt wie in einem Pool ohne Wasser. Wie ich in dem riesigen Doppelbett in der Suite in dem Nobelhotel aufgewacht bin und nicht den leisesten Ton gehört hab.

Mein Herz fängt an zu rasen. Mir ist elend.

Scheiße. Es hat ja seine Gründe, dass ich die ganze Zeit durch die Gegend fetze wie der Duracell-Hase. Ich merke, wie es sich anschleicht: eine leere schwarze Verzweiflung und lauter Fragen: *Was ist passiert? Wo sind die anderen alle?*

Jetzt weiß ich, dass ich das Tempo nie drosseln darf. Sobald ich auch nur ein kleines bisschen zur Ruhe komme, stürzen diese Gedanken auf mich ein. Ich muss immer

schneller sein als sie.

So eine Scheiße.

Ich muss diesen verdammten Song abbrechen.

Es kostet mich übermenschliche Anstrengung, die Hand mit dem Plektron sinken zu lassen. Die darauffolgende Stille saugt alles Leben aus dem Raum. Ich muss aufstehen. Muss schleunigst hier weg. Mit zitternden Händen ziehe ich den Gurt der Gitarre über den Kopf.

Und da höre ich irgendwo hinter mir eine Stimme. Die Stimme eines Mädchens, und sie ...

Sagt meinen Namen?

Ich zucke zusammen. »Na super«, murmele ich. »Jetzt hör ich schon Stimmen. Früher oder später musste es ja wohl so kommen.«

Ich bücke mich, um die Gitarrentasche zu öffnen, die auf dem Boden liegt. Wenn ich schon gehen muss, nehme ich wenigstens diese göttliche Gitarre mit.

Ich hab alles zusammen und will gerade los, als vor mir auf dem Boden etwas EXPLODIERT.

Ich schreie auf und gucke mich wild im Raum um, die Gitarre schützend vor dem Körper. Dann schaue ich dorthin, wo das Ding neben meinem Fuß explodiert ist. Der weiße Staub drum herum legt sich gerade. Moment mal – das ist doch ein Stück aus der Decke.

Ich gucke hoch. Da – eine Deckenplatte ist schief und halb abgebrochen. Dahinter nur Dunkelheit. Na bitte, da ist keiner. Reiner Zufall, dass das genau in dem Moment passiert ist, als ich auf einmal anfing Stimmen zu hören.

Da schiebt sich ein bleicher Arm durch die Lücke, lange Finger strecken sich nach mir aus.

Panisch taumele ich einen Schritt rückwärts.

Scheiße. Etwas zu hören, das nicht da ist, ist eine Sache – etwas zu sehen noch mal eine andere.

Die Finger wackeln. »Siehst du? Ich bin echt«, sagt die Stimme, drängend, gedämpft.

Ich lache, pruste regelrecht los. »Und warum genau bist du da oben?«, frage ich.

Sie klingt etwas verlegen. »Hier drüben ist ein Buchladen. Ich hab gelesen und da hab ich deine Musik gehört, und ich wollte sehen, ob du ... na ja, ob du echt bist.«

Das wird ja immer schöner. Die hat gedacht, *ich* wäre nicht echt?

»Okay, okay, Frau Hand aus der Decke, vielleicht bist du also echt. Dann spring mal hier runter und beweis mir, dass du kein achtköpfiges Monster bist.«

»Ich kann doch nicht springen«, sagt sie. »Da brech ich mir die Beine.«

»Falls du Beine hast«, sage ich lachend.

»Ich hab Beine«, sagt sie beleidigt.

Jetzt, wo sich meine Angst legt, fällt mir auf, dass sie eine tolle Stimme hat. Rau und ein bisschen kratzig, mit genau dem richtigen Grad Heiserkeit. Ich spitze die Ohren. Ich sammle interessante Geräusche, alles, was ich mit dem Mikrofon aufnehmen kann.

Diese Stimme muss ich aus der Nähe hören.

»Wenn du nicht springst, komme ich rüber zum Buchladen«, sage ich.

Sie will etwas sagen, aber da bin ich schon halb zur Tür raus.

Ein episches Gitarrensolo tobt in meinem Innern. Das ultimative Shredding. Wie wenn meine Hardrock-Helden mit halsbrecherisch fliegenden Fingern grandiose Sweep Picking Arpeggi runterreißen, *nie-nilly-nie-nilly-nie-nilly-nie*. Uli Jon Roth, Synyster Gates, Zakk Wylde, Slash. Eddie Van Halen. Buckethead. Und ihre Fans bejubeln ihr virtuoses Können. Deshalb spiel ich mit meiner Band Hair Metal aus den 80ern – weil das mein Grundgefühl ist. Fette Powerchords, wild und verzerrt, glühend schnell, exzessiver Tremolo-Einsatz. Divebombs, bei denen du das Gefühl hast, bis ins Zentrum der Erde zu rauschen.

Okay, ich geb zu, ich glotze zu viele MTV-Rockdokus. Typen mit Leopard-Leggings und toupiertes Mähne. Schweißbänder und Glitzer und Roadies und Drogen und zerlegte Hotelzimmer. Es ist das chaotischste und geilste Gefühl der Welt.

Dafür gibt es nur ein Wort: Es ist *glamtastisch*. Ich hab einen Kumpel, einen Sidekick, und jetzt können wir zusammen um die Häuser ziehen. Ich kanns gar nicht erwarten, die Kleine kennenzulernen.

Selbst wenn sie ein achtköpfiges Monster ist.

Immer noch lachend stürme ich zur Tür hinaus auf die knallheiße Straße.